

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

48 (1.12.1878)

Volkssblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 60 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 50 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören zwee.

Im Nöthigen Einselt, | Im Zweifelhaften Freiheit,
Im Allem Liebe.

Nr. 48.

Strasburg im Elsas,

1. Dezember 1878.

Vorgeschichtliche und fabelhafte Zeiten des Ellasses.

I. Der Rheinthal-See.

Auf beiden Ufern des Rheins ist die uralte Sage verbreitet, daß, vor undenklichen Zeiten, das ganze Rheinthal zwischen dem Schwarzwald und dem Wasgau und ihren nordwärts hinlaufenden Verzweigungen und andern Gebirgshöhen, bis nach Bingen, einen einzigen großen See gebildet habe, als dessen Ufer die höheren Bergspitzen hervorragten.

Diese Ufer — so will es die Sage — sind damals schon von einem Volke bewohnt gewesen, dessen Herkommen und Namen unbekannt geblieben, das aber zahlreich gewesen sein muß; denn zu ihnen brachten aus fernern Gegenden stattliche Schiffe ihre Waarenladungen. Solche Stellen waren, im Elsas, der Tännel bei Rappoltsweiler und die über den Dörfern Gebersweiher und Pfaffenheim hinlaufenden Felsenblöcke; ebenso der Männelstein, bei Barr; Felsengruppen im Dagsburger Lande und andere beim Schlosse Kugelburg, hinter Zabern. Starke Eisenringe und Haken an diesen Felsen, am östlichen Abhange des Wasgaus, die Viele gesehen haben wollen, gelten als Beweise dafür: an diese Ringe und Haken hätten die fremden Schiffer ihre Taue angebunden. Auf einem im Jahr 1603 verfertigten Plane des Odilienbergs befindet sich ein solcher Ring abgebildet.

Auch auf dem rechten Rheinufer, an den Felswänden des Schwarzwaldes, z. B. beim Ruckels-Bade, im Breisgau, fand man solche Eisenringe. Und auch hier ist die Sage vom großen See im Volke verbreitet; ebenso weiter unten im badischen Lande. „Bei dem Heidenthurm, welcher auf dem Gipfel des Berges (oberhalb Durlach) steht“, erzählt B. Vader, „und der so tief in

den Grundboden hinabgeht, als er daraus emporragt, befand sich vordem eine stattliche Burg. Darin hausten zur Zeit, als das untenliegende Rheinthal noch einen einzigen See bildete, Seeräuber, welche ihre Gefangenen in das finstere, feuchte Vertief des Thurmes an Stricken hinabzuwerfen pflegten, um sie nie mehr wieder das Licht des Tages erblicken zu lassen. Einst erbot sich ein Gefangener, das Thal vom Wasser zu befreien, wenn man ihm dafür die Freiheit schenkte. Nachdem dieser Vertrag eingegangen war, begab sich der Gefangene zu dem damals noch geschlossenen Bingerloche und ließ die dortigen Felsen durchbrechen; somit erhielt der Rhein seinen Abfluß und das Thal wurde zu einem urbaren gesegneten Landstriche.“

II. Riesen-Sagen.

1. Der Riese vom Hohnack, Sletto. Die Riesen vom Kastenwald, vom Stollen und vom Frönsberg.

Die Sage von gewaltigen Riesen, die in der Urgeschichte so vieler Völker erscheinen, ist auch im Elsas verbreitet. Hier, wie anderswo, haben sie Sümpfe ausgetrocknet, verschüttete Thalmündungen ihrer Felsenmassen entleert, ja mit mächtigen Händen neue Thalgünde geöffnet, bis sie sich, der neu sich gestaltenden Welt überdrüssig, zum Schlafe unter ungeheurer Erdhügel oder Felsenblöcke niederlegten.

So birgt der majestätische Gipfel des großen Hohnacks, das Riesengrab genannt, die Gebeine dessen, der dem Münsterthale einen Ausgang in die Ebene grub.

Sletto, weiter unten im Lande, zerriß mit starker Hand die Bergwände, öffnete das Leberthal und baute

sich aus den Felsstücken und Bäumen, die er weithin in die Ebene schleuderte, ein ungeheures Schloß auf der Stelle, wo sich jetzt Schlettstadt erhebt.

Im Kastenwalde, östlich von Colmar, schlummert unter sieben Erdhügeln ein Riese, der, wenn er sich umwendet, die Schollen hoch aufwirft und weithin den Wald durch sein Stöhnen und Grollen erschallen läßt. Die Pferde aus den Nachbargemeinden, die auf der Nachtweide sind, erschrecken darob, sammeln sich in eine Gruppe und senken die Köpfe zur Erde, bis es wieder ruhig geworden ist.

Auf dem hohen Nollen, westlich vom Langenberge, im Breuschthal, liegt unter der Felsenmasse der Reger, dessen wildes Ungebahren sich in stillen Sommernächten vernehmen läßt.

Beim Schlosse Frönsberg oder Frundsberg, im Katzenhale, an der nördlichen Grenze des Unter-Elssasses, stand, in uralter Zeit, als Wächter des Thals, ein Riese, der mit ausgepreizten Beinen zwei einander gegenüberliegende Bergspitzen berührte. Er führte in der rechten Hand eine Keule und ließ sich durch eine wunderschöne Jungfrau speisen und pflegen, die sich über eine Brücke, so groß und so farben glänzend wie ein Regenbogen, zu ihm begab.

Mit der Ausbildung des Ackerbau's bei den Bewohnern des Rheinthals verloren die Riesen ihr ungestümes Wesen, zogen sich in hohe Burgen zurück und verkehrten friedlich mit den Menschensohnen, bis sie nach und nach im Gedächtnisse derselben gänzlich verschwanden. Diesen Uebergang bezeichnend, auf treffliche Weise folgende liebliche allwärts bekannnte Sage:

2. Die Riesentochter von Nideck.

Das zertrümmerte Schloß Nideck liegt in einem Seitenthale des Breuschthals, auf einem hohen Felsen, zu dessen Füßen ein wilder Wasserfall herabstößt.

Zu den Zeiten, da das Geschlecht der Riesen begann in Verfall zu kommen, lebte auf jener Burg ein Ritter, der ein Riese war und dem das Thal und die angrenzende Ebene unterthänig waren.

Seine Tochter, die noch nie zu dem finstern verwachsenen Thale herausgekommen war, wanderte an einem heitern Frühlingstage kocklich aus ihrer Wildniß hervor und befand sich mit Einemmale in der weiten sonnigen Ebene, von der sie früher keine Ahnung hatte.

Da gewahrte sie zu ihren Füßen winzigkleine Wesen, die sich emsig hin- und herbewegten: es war ein Bauersmann, der sein Feld bestellte und ein Paar muntere Rößlein vor dem Pfluge hertrieb. Das dächte die Riesin seltsam. Sie bückte sich nieder, um sich die Dinger näher zu besehn, und in ihrem kindischen Sinne, Alles zu haben, was ihr gefiel, breitete sie ihre Schürze aus und strich das zappelnde Gespann sammt dem Führer hinein.

Mit einigen Schritten war sie wieder im Schlosse, trat in den hohen Ritteraal und leerte hellauslachend den Inhalt der Schürze auf dem ungeheuern Tische aus.

„Sieh, Vater,“ rief sie, in die Hände klatschend,

„welch' hübsches lebendiges Spielzeug ich mir da unten geholt habe!“

Der Vater zog die Stirne fraus, hob den Finger auf und sagte: „Thöricht Kind! schnell trage mir den armen kleinen Mann mit Pflug und Rößlein wieder zu seiner Arbeit hin und laß dich nimmer getüsten, die Menschen, seien sie auch noch so klein und schwach, als Spielwerk zu betrachten; denn wisse, wir mächtige Riesen wären in unsern Felsenburgen übel daran, wenn sie die Felder nicht baueten und uns durch ihren Fleiß Brod verschafften!“

III. Zwergenjagen.

So wie die Riesen weit über die Größe des menschlichen Körpers hinausragten, so blieben die Zwerge weit unter derselben zurück. Wenn jene die rohen Naturkräfte sinnbildlich darstellen, ohne alle Gesittung, so offenbart sich bei diesen Geschick zu allerlei künstlichem Getriebe. Sie galten in ihren unterirdischen Höhlen für treffliche Arbeiter, die den tapfern Helden Waffen schmiedeten und holdseligen Jungfrauen zierliches Schmuckwerk bereiteten. Es gab deren gute, lichte, schöngebildete, und boshafte, neckische, häßlich gestaltete. Unsere elsässischen Sagen kennen nur die erstern.

I. Die Zwerge der Herdwible's-Höhle.

In der Nähe des Städtchens Pfirt, im Sundgau, liegt zwischen den Felsenwänden eine Höhle, die weit in den Berg hinein geht und von den Umwohnern die Herdwible's-Höhle genannt wird.

Vor vielen hundert Jahren hauste darin ein Völklein von Zwergen, das seine Wohnsitze in den unzähligen Felsentämmerlein aufgeschlagen hatte. Sie lebten darin je zwei und zwei, Männlein und Weiblein, in schönster Eintracht beisammen. All ihr Hausgeräthe, so auch ihre niedlichen Feld- und Gartenwerkzeuge waren aus blankem Silber gearbeitet.

Die Zwerge genossen einer ewigen Jugend. Alle, welche sie zu sehn bekamen, rühmten ihre zierliche Gestalt und besonders den eigenthümlichen Schein ihrer Augen, die wie Sterne glitzerten. Sie waren kinderlos und traten zuweilen aus ihrer Abgeschlossenheit heraus, um mit den Menschen der Umgegend zu verkehren, deren Sprache ihre feinen, wohlthuedenden Stimmchen nachahmten.

Zur Zeit der Heu- und Getreideernte kamen sie gewöhnlich in buntem Gewimmel aus ihren Berghöhlen hervor, mit ihrem Feldgeschir versehn, und die Mahden fielen reichlich unter ihren Streichen.

Beinahe jede Haushaltung hatte ihr Zwergenpärchen, das an ihren frohen und traurigen Begebnissen Antheil nahm. Es war jedesmal ein Jubel im Hause, wenn sie über die Schwelle traten und dann beim Abschied Gaben für Jung und Alt zurückließen.

Die Leute zeigten sich auch dankbar gegen ihre kleinen Wohlthäter. Sie wiesen ihnen bei Kilben und Hochzeits-schmäusen die ersten Plätze an, und stellten ihnen die besten Bissen, den süßesten Most auf, den sie im Vorrath hatten.

Aber Eines wollte den Leuten niemals an den Zwergen sein gefallen, daß sie nemlich so lange Röße hatten, die bis zum Boden reichten, so daß sie ihnen die Füße ganz bedeckten. Die Neugierde, zu wissen, wie diese beschaffen seien, konnten zuletzt einige Mädchen nicht länger bezwingen. Sie begaben sich eines Tages vor Sonnenuntergang zur Herdwible's-Höhle und bestreuten die breite Felsenplatte, die sich am Eingang derselben hinzog, jetzt aber schon lange in Steingeröll verwandelt ist, mit feinem Sand. Sie dachten, wenn die Zwerge ihren Morgenpaziergang in den nahen Wald machten, wie sie dies zu thun pflegten, so müßten ihre Füße Spuren in dem Sande zurücklassen, und sie kämen damit doch einmal in's Klare. Sie versteckten sich also in's Gebüsch, um zu lauschen.

Sobald die Sonne ihre ersten warmen Strahlen an das Felsenthor der Höhle warf, kamen Männlein und Weiblein, zwei und zwei, hervorgehüpft und wandelten über die Felsenplatte dem Walde zu.

Da sahen nun die Mädchen, daß jene Stapsen von Geißenfüßen im Sande zurückließen. Darüber mußten sie so heftig lachen, daß es die Zwerge hörten, sich umwandten, und, den Betrug gewahrend, mit traurigen Mienen in die Höhle zurückkehrten.

Seit jenem Tage kamen sie nicht wieder zum Vorschein.

2. Die Zwerge vom Kerbholz.

Nordwestlich von Sulzern, im kleinen Münsterthale, erhebt sich das Kerbholz, ein hoher Berg, dessen First mit würzigen Waldekräutern übersät ist. In den Sennhütten werden die trefflichen Münsterläse bereitet, die im ganzen Lande berühmt sind und auch fernhin verkauft werden.

Am Georgentage jeden Jahrs halten die Sennen ihre Ansfahrt nach dem Berge und bleiben dort bis zum Michaelistage, wo sie dann wieder zu Thal steigen und ihre Heerden in den warmen Ställen überwintern.

Die Sennhütten stehn jedoch während dieser Zeit nicht leer; denn die rüstigen Zwerge, die im Berge hausen, kommen dann mit ihren Kühlein hervor, beziehen die Hütten und Ställe und bereiten noch viel bessere Käse, als es die besten Sennen zu thun vermöchten. Ost steigen sie dann Nachts über den krachenden Schnee ins Thal herab und suchen die Armen in ihren Kammern

auf und legen ihnen unbemerkt frische goldgelbe Butterballen und schmackhafte Käsebrode auf den Tisch. Die Leute wissen wohl, von wem ihnen diese köstlichen Gaben kommen und segnen in ihren Herzen die geheimnißvollen Wohltäter.

3. Die Zwerge vom Glitzerstein.

Im kleinen Münsterthale, bei Ampfersbach, unterhalb dem Sattelkopfe, an welchen der Silberwald stößt, woselbst sich vor Zeiten Silberadern gezeigt hätten, liegt der mit gelben Micablättchen reichlich besetzte Glitzerstein. Dorthin brachten die Zwerge des Silberwaldes oftmals, zur Sommerzeit, schwere Gold- und Silberklumpen, deren Glanz man von weitem schon schimmern sah, und deren Besitz den begünstigten Finder hochbeglückte.

4. Der König der Silberzwerge im Mariakircher Thal.

Der König der Silberzwerge, dem einst die ergiebigen, jetzt verlassenen Bergwerke des Mariakircher Thales gehörten, entstieg oftmals seinem unterirdischen Wohnsitze und verkehrte mit den Menschen, denen er Liebes und Gutes erwies.

Eines Tages erblickte er am Brunnen die schöne Tochter eines Bergknappen, dessen Arbeit er schon oftmals begünstigt hatte. Er bot ihr alle seine Reichthümer und Schätze an, wenn sie ihm, als Silberkönigin, in sein geheimnißvolles Reich folgen würde. Allein das Mädchen verschmähte seinen Antrag. Von dieser Zeit an verschloß er sich ins Innere des Berges, verschüttete alle Gruben, so daß die Bergwerke stille standen.

Nur ein einziges Mal, als er das Mädchen des Bergknappen wieder am Brunnen sah, zeigte er sich und gab ihr zum Andenken eine silberne Rose.

Diese Rose, sagt man, ist noch jetzt im Besitze der Nachkommen des Mädchens; sie wird sorgsam verwahrt und Niemandem gezeigt. Sie öffnet sich jedesmal, wenn der Familie ein Glück zutheil werden, und schließt sich, wenn sie ein Unheil treffen soll.

Oftmals, in stillen Sommernächten, hört man die Zwerge in ihren Gruben hämmern und hofft, der Silberkönig werde, mit den Menschen versöhnt, die reichen Adern wieder öffnen.

Aug. Stöber.

Unsere Haut und ihre Pflege.

(Fortsetzung.)

Eben so wie Tastempfindungen vermittelt die Haut durch die in ihr verlaufenden Nerven Wärme- und Kälteempfindung.

Vor allen Dingen ist unsre Haut aber ein Athmungsorgan und unterstützt insofern die Lungen.

Wenn wir unsre Leser fragen: „Was ist eigentlich Athmung?“, so werden manche die Bewegung des Brustkastens und das damit verbundene Einfaugen und Ausstoßen von Luft als Athmung bezeichnen. Außerlich ist

das allerdings richtig, aber nach seiner eigentlichen Bedeutung besteht das Athmen darin, daß aus dem Blut eine giftige Gasart, die luftförmige Kohlenäure, herausgeschafft und in daselbe das in der Luft enthaltene, für das Leben des Körpers unabweislich nothwendige Sauerstoffgas eingeführt wird.

Durch die Lebensthätigkeit des Körpers wird die Kohlenäure erzeugt und häuft sich im Blute an. Wird sie nicht aus demselben entfernt, so tritt Erstickung ein.

Da ferner das Blut im Allgemeinen mehr Wasser enthält als die Luft, so wird bei der Athmung ebenso auch überflüssiges Wasser in Form von Wasserdampf an die Luft abgegeben. Im Sommer nimmt man dies allerdings nicht wahr, im Winter dagegen kühlt sich der abgegebene Wasserdampf in der Luft ab und verdichtet sich zu jenem sichtbaren „Athem“, der unsrer Nase oder dem sprechenden Munde um so deutlicher entströmt, je kälter es ist.

Die Abgabe von Kohlensäure und Wasser aus dem Blut (und Aufnahme von Sauerstoff in dasselbe) ist nun eigentliche Aufgabe der Lunge. Letztere wird jedoch darin von der Haut unterstützt. Von welchem Belang diese sogenannte Hautathmung ist, zeigt ein Versuch am Frosch. Wenn man einem Frosch seine Lunge, also sein eigentliches Athmungsorgan, ausschneidet, so kann er die Ausscheidung von Kohlensäure und Wasserdampf, ja sogar die Aufnahme von Sauerstoff eine Zeit lang durch seine Haut allein besorgen, d. h. er athmet dann nur durch seine Haut und vermag eine Zeit lang damit am Leben zu bleiben.

Unser Körper ist in Folge der unausgesetzt aus dem Blut in die Luft erfolgenden Wasserverdunstung stets von einer mehrere Millimeter dicken Wasserdunstschicht umgeben, die wir aber natürlich nicht sehen, weil Wasserdunst durchsichtig ist. (Sobald er sichtbar, d. h. undurchsichtig wird, wie in den Wolken, über dem Kochtopf, der Locomotive u. s. w., hat er sich schon zum Theil zu Wasser verdichtet.)

Sehen wir somit diese Verdunstung des Wassers aus dem Blut nicht, so kann sie dagegen jeder, der einen Gummiregenmantel trägt, leicht beobachten.

Man nimmt nämlich wahr, wie sich die Innenfläche desselben nach und nach mit feinen Tröpfchen bethaut, die daher rühren, daß der den Körper verlassende Wasserdunst sich auf der kühlen Innenfläche des Mantels in Form feiner Tröpfchen verdichtet und niedergeschlagen hat.

Die Menge der durch die gesammte Hautoberfläche abgeschiedenen Kohlensäure und des Wasserdampfes sind erheblichen Schwankungen unterworfen. So nehmen sie z. B. zu bei der Verdauung, also nach Tisch, sowie bei zunehmender Wärme der uns umgebenden Luft, nehmen dagegen ab, wenn wir Nichts im Magen haben, sowie wenn es draußen kühler wird.

Ebenso sind die Mengen aus dem Blut ausgeschiedener Kohlensäure und Wasserdampfes um so reichlicher, je mehr Blut in ein und derselben Zeit durch die Haut strömt; denn es ist offenbar, daß, je mehr neues, mit Kohlensäure und Wasser beladenes Blut in derselben Zeit durch die Haut strömt, auch um so mehr Bluttheilchen ihre Kohlensäure und Wasser an die Luft abzugeben lassen können.

Und in der That besitzt unser Körper ein Mittel, durch die Haut in derselben Zeit bald mehr, bald weniger Blut strömen zu lassen. Dies Mittel liegt in der Möglichkeit, die in der Unterhaut verlaufenden, dem Leser ja bekannten Bluttröhrchen je nach Bedürfniß zu

erweitern oder zu verengern. Werden sie erweitert, so fließt natürlich mehr Blut durch sie, werden sie dagegen verengt, weniger; gerade wie ein Strom unter sonst gleichen Verhältnissen um so mehr Wasser enthält, je größer sein Strombett, um so weniger, je flacher und schmaler dasselbe.

Um unsern Lesern ein aus dem täglichen Leben gegriffenes Bild hierfür zu geben, erinnern wir ihn an das Erröthen des Gesichtes, welches mit dem Schamgefühl verbunden ist. Sobald Jemanden das Schamgefühl überkommt, erweitern sich die Blutbahnen seiner Gesichtshaut, sie werden mit Blut stark gefüllt, und das schöne Roth desselben schimmert lieblich durch das Schleimnetz und die Hornschicht hindurch. Diese Erweiterung und somit auch das Erröthen ist natürlich nur vorübergehend, indem sie nur so lange anhält, wie das Gefühl der Scham selbst. Dann kehren die Bluttröhrchen wieder zu ihrer gewöhnlichen Weite zurück, und damit tritt auch wieder die gewöhnliche Gesichtsfarbe ein.

Das Erblaffen der Haut, mag es durch diesen oder jenen Umstand hervorgerufen werden, ist stets die Folge einer Verengung der Bluttröhrchen, wie sie zum Beispiel bei Schreck oder Kälte eintritt. Natürlich kann dann nur weniger Blut in derselben Zeit durch die Haut strömen, als wenn die elastischen Röhrrchen erweitert sind, weshalb in diesem Fall die Haut blaß, d. h. blutarm erscheint.

Wenn wir oben sagten, die Luft sei im Allgemeinen ärmer an Wasser als das Blut, so nimmt das Wasser in der Luft oder, wie man sagt, die Feuchtigkeit der Luft doch oft genug bedeutend zu, und wir freuen uns im Sommer nicht gerade darüber. Das sind nämlich jene „schwülen“ Tage, die uns mehr zur Last fallen als nur heiße. Woher kommt das? Das Schwülsein der Luft ist nichts anderes als ein lästiges Gefühl in unsrer Haut, hervorgerufen dadurch, daß bei reichlicherem Wasserdampfgehalt und großer Windstille der Luft der Körper durch die Wärme derselben zwar zur Abscheidung von Wasser aus dem Blut durch die Oeffnungen der Schweißdrüsen angeregt wird, dieses aber von der umgebenden Luft nicht mehr in Dunstform aufgenommen werden kann, weil dieselbe schon reichlich mit Wasserdämpfen erfüllt ist. Es lagert sich in Folge dessen um den feuchten Körper eine dichte, unangenehm warm haltende Wasserdunsthülle, die eine starke Schweißabsonderung hervorruft, der keine entsprechende Verdunstung des Schweißes nachfolgt. Wenn wir daher an solchen Tagen wohl „aus der Haut fahren“ möchten, so ist dies ein sehr bezeichnender Ausdruck dafür, daß diese Schwüle eine durch jene Bedingung hervorgerufene lästige Empfindung in der Haut ist.

Hiermit sind wir nun schon übergetreten auf das Gebiet derjenigen Absonderung von Wasser aus dem Blute, die man als Schwitzen bezeichnet. Dasselbe ist nur eine besonders starke Wasserabgabe in Form von „Schweßtropfen“ aus den Poren der Schweißdrüsen und wird durch hohe Wärme der Luft, Gemüthsauf-

Bilder-Proben aus dem in Kurzem erscheinenden Werke:
„Deutschland in Bild und Wort“.¹



König Wilhelm.



Berthold Schwarz.



Kiel.



Blücher.



Bergbau.

¹ Bestellungen barauf nimmt der „Volksblatt-Verlag“ schon jetzt an; die einfache Ausgabe kostet 1 Mark, die Prachtausgabe 1 M. 50 Pf.
Bei 12 auf Ein Mal bestellten Exemplaren das 18. unentgeltlich.

regung, körperliche Anstrengung u. dergl. m. anberegt oder vermehrt.

Die Schweißabsonderung der Haut ist nun eine Thätigkeit, vermöge deren dieselbe eine hohe Aufgabe zu erfüllen hat, nämlich die, uns unsre sog. Eigenwärme zu erhalten.

Wir Menschen haben in unserm Körper einen Wärme-grad, der sich seit Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag, unabhängig von der Wärme oder Kälte der Luft, immer auf derselben Stufe von $37\frac{1}{2}$ Grad Celsius (des 100theiligen Thermometers oder Wärmemessers) erhalten hat. Diesen Wärmegrad besitzt der im Eise lebende Eskimo so gut wie der in den Tropen lebende Mensch, obwohl das Klima beider Länder so bedeutend von einander abweicht.

Ebenso ist unser Körper, wenn er gesund ist, im Winter auch nicht weniger warm als im Sommer.

Wie fängt nun der Mensch es an, sich von den manchmal so ungeheuren Unterschieden der Wärme der Luft unabhängig zu machen und seine Körperwärme immer auf 37 Grad zu erhalten? Wir deuteten schon oben an, daß eben hierin eine höchst wichtige Aufgabe der Haut zu finden ist, welcher dann allerdings des Menschen überlegender Verstand noch zu Hilfe kommt.

Es wird somit Sache der Hautthätigkeit sein, falls zuviel Wärme im Körper sich ansammeln will, den Ueberfluß zu beseitigen, — sobald dem Körper durch kältere Umgebung zuviel Wärme entzogen wird, letzteres zu verhindern, d. h. sie muß im ersten Fall den Körper erwärmen, im letzten Wärme in ihm zurückhalten.

Sehen wir zuerst zu, wie ein Ueberschuß von Wärme aus dem Körper entfernt wird, so finden wir gerade in unserer schweißenden Haut ein mächtiges Werkzeug für die Abkühlung unsres Körpers. Der von den Drüsen in Tröpfchen abgeschiedene Schweiß braucht nämlich zur Verdunstung eine gewisse Menge Wärme, welche er dem Körper entzieht. Dieser wird somit abgekühlt. Doch wolle der Leser nicht glauben, der Körper werde hierdurch in der That kühl, vielmehr wird die durch solche Schweißverdunstung erzeugte „Abkühlung“, besser „Entwärmung“, von uns nicht als Kühle, sondern als „Behaglichkeit“ empfunden. Wir fühlen uns behaglich warm, weil wir jetzt die Menge Wärme, mit der wir uns unbehaglich warm fühlen würden, los sind. Und das haben wir durch unsere Schweißverdunstung erreicht.

Sobald jedoch die letztere eine bedeutendere Schnelligkeit erreicht als bei trockner und zugleich windiger Luft, so hört sie auf wohlthätig zu sein; denn jetzt werden wir empfindlich, abgekühlt.

Wir erinnern unseren Leser nur an das unangenehme Frösteln, ja an die empfindliche Kälte, die ihm über den Rücken lief, wenn er sich in Kleidern, in denen er vorher stark schwitzte, dem Winde aussetzte, was z. B. oft bei einer Bergbesteigung geschieht.

Wir haben nunmehr darauf hingewiesen, daß die Haut auf dem Wege der Wasserabgabe die Eigenwärme des gesunden Menschen unter allen Umständen auf ein und demselben Grad erhält. Sie trägt jedoch zur Er-

reichung desselben Zweckes auch noch durch die unter verschiedenen Bedingungen verschieden große unmittelbare Wärmeabgabe wesentlich bei.

Unser Körper verliert unmittelbar Wärme einmal an die Luft, indem er diese erwärmt, und zweitens strahlt er durch die Luft hindurch an benachbarte Gegenstände, die kühler sind als er, Wärme aus.

Wählen wir ein praktisches Beispiel unmittelbar aus dem Leben!

Wir heizen im Winter den Ofen, um das Zimmer zu wärmen. Nehmen wir an, wir ziehen im Winter in ein neues Haus, dessen Wände recht durchtätet sind und heizen ein Zimmer. Wir legen viel Brennmaterial in den Ofen und bringen in der That binnen einer gewissen Zeit die Wärme im Zimmer auf 15 bis 16 Grad Réaumur (des 80theiligen Thermometers), bei der wir uns sonst wohlfühlten. Und trotzdem fröstelt es uns, und wir fühlen uns unbehaglich. Mehrere Leser werden uns da gleich entgegen halten, das Zimmer sei noch nicht „ausgeheizt“ oder „durchgeheizt“. Dieser Einwand ist völlig richtig, aber worauf beruht das?

Im erwähnten Fall war eben nicht das Zimmer, sondern nur die Luft desselben geheizt, während die Wände noch so viel Kälte in sich bergen, daß unser Körper noch immer Wärme gegen sie ausstrahlte, also verlor; letzteres kann man nur durch Durchheizen, d. h. öfteres Heizen, des Zimmers verhindern, indem die Wände dadurch nach und nach einen Wärmegrad erhalten, vermöge dessen uns nicht mehr Wärme entzogen wird, als zu unserm Wohlbehagen entbehrt werden kann.

Ebenso wie die Schweißverdunstung kann auch die zu starke unmittelbare Wärmeabstrahlung uns empfindlich, ja schädlich werden, weil sie leicht zu den Erkältungskrankheiten führt, die oft leicht, oft aber auch gefährlich genug sind. Ebenso schadet eine Wärmeabgabe, wenn sie nur auf einer Seite unseres Körpers stattfindet, wenn wir z. B. im geheizten Zimmer mit dem Rücken nach dem Ofen gekehrt und mit der Vorderseite am kalten Fenster oder an einer zugigen Thür sitzen.

Einseitige Abkühlung erfahren wir ferner sehr leicht im Bett, wenn wir dasselbe mit der einen langen Seite an eine kalte Wand oder Fenster stellen. Es sollte daher Regel sein, daß die Betten, wo es der Raum gestattet, wenn auch nicht frei in's Zimmer, so doch nur mit dem Kopfende an die Wand gestellt würden, so daß dann die Wärmeabstrahlung an die kühleren Wände auf allen Seiten gleichmäßig ist.

Unsere Leser wollen sich einmal in einen mit Menschen angefüllten Saal versetzt denken. Es herrscht eine drückende Schwüle darin, weil Jeder vom Nachbarn ebenso viel Wärme wiederbekommt, als er an diesen ausstrahlt. Wie hilft sich da nun die weibliche Welt, wenn sie die Schwüle nicht mehr ertragen zu können glaubt? Sie nimmt den Fächer zur Hand und weht die vom Körper zu sehr erwärmte Luft hinweg und andre, weniger warme, heran und setzt diesen Wechsel zwischen Verjagen zu warmer und Heranfächeln kühlerer Luft

fort. Die Kühle wird dann schnell auch unangenehm warm, wird weggeschält u. s. w.

Dieser künstlich erzeugte Vorgang findet nun an unserer Körperhaut ununterbrochen von selbst statt; denn indem die von derselben erwärmten Lufttheilchen (als die leichteren) in die Höhe steigen und so kühlere nachrücken lassen, die dann auch erwärmt ebenfalls aufsteigen, um abermals kühleren Platz zu machen, so kommt auf diese Weise ein Luftstrom zu Stande, der an unserm Körper entlang in die Höhe steigt und zur angenehmen Entwärmung (Abkühlung) desselben dient.

Oben erwähnten wir, daß die Schwüle mancher Frühlings- und Sommertage darauf beruhe, daß man in Folge der großen Feuchtigkeit der Luft schließlich den Schweiß nicht mehr verdunsten und auf diesem Wege keine überflüssige Wärme verlieren kann. Wir ergänzen jetzt hier, indem wir unsere Leser nur an die dem Gewitter vorausgehende Schwüle erinnern, daß dieselbe doch nur anhält, so lange die Luft windstill ist. Sobald sich aber der Wirbelwind, jener Vorbote des losbrechenden Gewitters, erhebt, athmen wir schon leichter und fühlen keine Schwüle mehr, und es erklärt sich die Erfahrung, daß wir kurz vor dem Ausbruch des Gewitters fast eine angenehme Kühle empfinden, daraus, daß der Wind jetzt die Luftschichten durcheinanderrührt und jeden Augenblick andre und weniger warme an unsrer Körperoberfläche vorbeiführt, die dann alle überflüssige Wärme aus demselben mit fortnehmen.

Das Gefühl der Kühle im kalten Bade beruht darauf, daß wir an das die Wärme besser leitende Wasser solche in größerer Menge verlieren als an die Luft, die sie schlechter fortleitet. Die Kühle jedoch, die wir empfinden, wenn wir aus dem Bade ausgestiegen sind, wird durch den Wärmeverlust erzeugt, der durch die Verdunstung des unserm Körper anhaftenden Wassers bedingt wird.

Wir sehen somit, daß unsre Haut für das Vorhandensein gerade der zum Wohlbestehen notwendigen Wärmemenge im Körper sorgt, indem sie ihm die überflüssige Wärme auf den genannten Wegen entzieht und an die Umgebung abgibt.

Unser Leser wird uns nun aber die Frage vorlegen: Kann die Haut den Körper auch vor zu großer Abkühlung schützen? Und da müssen wir antworten: Nein, in den Gegenden der gemäßigten (und noch weniger in denen der kalten) Zone vermag sie es nicht. Da ist der Punkt, in dem der erfinderische Mensch mit künstlichen Mitteln eingreifen muß, weil ihm ein natürliches „Wärmeschutzmittel“ fehlt, wie es die Thiere im Pelz und Gefieder besitzen. Wie Jedermann weiß, besteht das Wärmeschutzmittel in den Kleidern, die wir um unsre Haut legen.

Die Bedeutung derselben ist einfach die einer zweiten, dritten u. s. w. Haut.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Westlage. Der preußische Landtag wurde am 19. November in Berlin eröffnet, wobei der Vize-Präsident des Staatsministeriums, Graf zu Stolberg-Wernigerode, eine Rede verlas, welcher wir nachfolgende Worte entnehmen:

„Tief schmerzliche und erschütternde Ereignisse haben seit dem Schlusse der vorigen Session das Vaterland in der Person Sr. Majestät des Kaisers und Königs betroffen; das theure Leben des Monarchen, zweimal von Frevelhand bedroht und gefährdet, ist durch Gottes gnädiges Walten dem Volke erhalten und in fast wunderbarer Weise neu gestärkt worden.“

„Die Tage der Trübsal und Prüfung aber sind zugleich Tage vaterländischer Erhebung und Bewährung geworden: von Neuem hat sich in allseitigen lebhaften Kundgebungen offenbart, daß das Herz des Volkes in treuer Liebe und Verehrung bei seinem Könige ist.“

„Die Bethätigung dieses patriotischen Geistes, sowie der tiefe und nachhaltige Eindruck jener schweren Erfahrungen gewähren die Zuversicht, daß es gelingen werde, die traurigen Verirrungen, zu deren äußerer Einschränkung die Reichsgesetzgebung die unerläßlichen Handhaben gewährt hat, durch vertrauensvolles Zusammenwirken aller staatsertreuenden Kräfte, in ernster Fürsorge für das allseitige Gedeihen des Volkes allmählig auch innerlich zu überwinden.“

„Die Staatsregierung nimmt für die beginnende Session Ihre Mitwirkung vor Allem zur Lösung der Schwierigkeiten in Anspruch, welche auf dem Gebiete der Finanzverwaltung hervorgetreten sind.“

„Große einmalige Einnahmen, wie sie in den diesjährigen Etat eingestellt werden konnten, sind für das nächste Jahr auch nur in annähernder Höhe nicht vorhanden, die regelmäßigen Einnahmequellen des Staates aber lassen unter dem leider noch fortdauernden Druck, der so lange schon auf fast allen Gebieten der Erwerbsthätigkeit lastet, ein irgend in's Gewicht fallendes Mehrerträgniß nicht in Aussicht nehmen.“

Die Einnahmen reichen daher auch zur Deckung der ordentlichen Ausgaben nicht hin.

„Die zur nothwendigen baldigen Beseitigung dieses Mißverhältnisses erforderlichen Mittel werden auf dem dem Reiche überwiesenen Gebiete der Besteuerung zu suchen und, wie die Staatsregierung fest vertraut, zu finden sein; — bis dahin aber wird es nöthig sein, die zur Ergänzung der Einnahmen des nächsten Staatshaushalts-Staats erforderlichen Mittel im Wege der Anleihe zu beschaffen.“

Das erwähnte Mißverhältniß erhellet aus folgenden Zahlen: Die Gesamtausgaben belaufen sich auf 717,325,308 Mark und bleiben im Ganzen um 73,750,000 Mark hinter den Einnahmen zurück.

In letzter Zeit wurde der Brief bekannt, welchen Herzog Ernst August von Cumberland anlässlich des Ablebens seines Vaters, des früheren Königs Georg V. von Hannover, an Kaiser Wilhelm richtete. Derselbe lautet:

„Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst, freundlich lieber Bruder und Vetter! Mit tief betrübtem Herzen erfülle ich die traurige Pflicht, Ew. Majestät die Anzeige zu machen, daß es Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen hat, Meinen vielgeliebten Vater, E. Majestät Georg V., König von Hannover, königlichen Prinzen von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. s. w. zu Paris am 19. Juni d. J. nach längeren Leiden aus diesem Leben abzurufen. In Folge dieses Mich und Mein Haus tief erschütternden Todesfalles sind alle Rechte, Prerogative und Titel, welche dem Könige, Meinem Vater, überhaupt und insbesondere in Beziehung auf das Königreich Hannover zustanden, kraft der in Meinem Hause bestehenden Erbfolgeordnung auf Mich übergegangen. Alle diese Rechte, Prerogative und Titel halte ich voll und ganz aufrecht. Da jedoch der Ausübung derselben in Beziehung auf das Königreich Hannover thatsächliche, für Mich selbstverständlich nicht

rechtserbindliche Hindernisse entgegenstehen, so habe Ich beschloffen, für die Dauer dieser Hindernisse den Titel Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, mit dem Prädicate Königliche Hoheit zu führen. Indem Ich auch hiervon Mittheilung mache, wird es einer besondern Erwähnung nicht bedürfen, daß Meine und Meines in voller Selbstständigkeit verharrenden Hauses Gesamtrechte durch den zeitweiligen Nichtgebrauch der dieselben bezeichnenden Titel und Würden in keinerlei Weise aufgehoben oder eingeschränkt werden können.

Gmunden, Juli 1878.
Ich verbleibe Ew. Majestät freudwilliger Bruder und Vetter.
(gez.) Ernst August.

An des Königs von Preußen Majestät.
Der Herzog hat sich mit Prinzessin Thyra, einer Tochter des Königs von Dänemark, verlobt. Die zwei Schwestern seiner Braut sind mit den Thronfolgern zweier europäischen Großmächte, dem von England und dem von Rußland, vermählt.

In Versailles fanden im französischen Abgeordneten-hause sehr erregte Verhandlungen statt. Die Wahlen einiger

Mitglieder des Hauses wurden wegen dabei stattgehabter Ungeheuerlichkeiten beanstandet. Gambetta beschuldigte bei diesem Anlaß den früheren Minister de Fourtou der Lüge und wurde deshalb von diesem zum Zweikampf herausgefordert, der jedoch ein für beide Theile gefahrloses Ende nahm.

Die Kundgebungen des italienischen Volkes, durch welche dasselbe seiner Freude über das Mißlingen des Nord-anstlags auf König Humbert I. Ausdruck verlieh, führten in Florenz und Pisa zur Vollführung neuer Unthaten. In beiden Städten wurden in Versammlungen, welche aus jenem Anlaß zusammengetreten waren, Bomben geworfen. Die in Florenz forderte Menschenleben. Es sind dies Anzeichen, daß es auch in Italien Leute gibt, welche mit allen Mitteln die jetzige Ordnung der Dinge umstürzen wollen.

Da der Emir von Afghanistan das an ihn gerichtete Schreiben der englisch-indischen Regierung nicht beantwortete, erklärte ihm letztere den Krieg. Bereits haben die englischen Truppen bedeutende Vortheile errungen.

1 Bericht: Fortu.

Wer von dem „Volksblatt-Verlag“ gebundene Exemplare des „Volksblatt-Kalenders“ beziehen will, erhält ein einfach gebundenes für 30 Pf.; für wenigstens 25 auf Ein Mal bestellte ermäßigt sich der Preis auf je 22 Pf.; bei wenigstens 50 auf Ein Mal bestellten erfolgt auch noch frankirte Zustellung. Ganz in Leinwand gebundene kosten (mit einer Decke zum Einstecken eines Bleistifts) 1 Ex. 60 Pf., wenigstens 25 Ex. je 50 Pf.; von 50 Ex. an frankirte Zustellung.

Eine hübsche Einbanddecke für das „Volksblatt“, ganz mit Leinwand überzogen und mit aufgedrucktem Titel, kostet 70 Pfennige (bei gleichzeitiger Bestellung von 5 Ex. frankirte

Zustellung); darin können die Nummern einstreifen aufbewahrt und am Ende des Jahres eingebunden werden.

Titel und Inhaltsübersicht des Jahrganges 1878 werden am Schlusse desselben beigegeben.

Nr. 1—39 des „Volksblattes“ wird gegen frankirte Einsendung von 1 M. 50 Pf. franko übersandt.

Jetzt noch neu eintretende Abonnenten erhalten die acht ersten Nummern des 4. Vierteljahres ohne besonderes Verlangen nachgeliefert, brauchen also bei nachträglicher Bestellung der Post keinen „Strafzuschuß“ zu bezahlen.

Verlag von Hugo Klein in Barmen.

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

Camarite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné, und kostet: **Flaschen u. Kiste frei M. 18.**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit Puffer einer neueren Construction.

Säcksel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—80 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Konnesfeldt's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entölt's Cacao-pulver, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Selich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen

empfiehlt

L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Pastoria.

54) Für das Stiftungshaus gingen in 2371 Gaben 3672 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Soeben erschien u. ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Baur, W., (Hospr. Dr.), Friedr. Christ. Berthes, ein deutsches evangelisches Bürgerleben aus der Zeit der Befreiungskriege. Zweite Auflage. 8°. geb. 2 M. 50 Pf., elegant geb. 3 M. 50 Pf.

„Die Zeit der Befreiungskriege, in die wir auch nach der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches immer wieder wie in einen Jungbrunnen niedersteigen müssen, ist eine gewaltige Predigt, daß Christenthum und Volkthum, Gottes Reich und deutsches Reich zusammengehören. Als mächtiger, persönlicher Beweis dafür steht neben Stein, dem Staatsmann, Schleiermacher, dem Theologen, Steffens, dem Philosophen, Arndt und Schenkendorf, den Dichtern, Berthes, der Bürger. In ihm erscheint die Thatkraft der alten Hanse und der Glaube der Reformation in der Gluth einer gewaltigen Zeit zu einem herrlichen Bild zusammengelassen und neu geprägt.“

Vorräthig bei C. A. Bomhoff in Straßburg i. E., Langestraße 119: Christophorus der Stelzfuß, 50 Pf.

„Mit treuem Christenglauben, wie mit frischem, anheimelndem Humor tritt er seine fünfte Wanderung in doppelter Auflage wie seither an, dieses Mal ausgestattet mit verschiedenen Beigaben für das practische Leben und einem vollständigen Verzeichniß der Messen und Märkte des deutschen Reiches. Namentlich durch das vollständige Marktverzeichnis ist einem oft gerügten Mangel abgeholfen und kann „Christophorus der Stelzfuß“ nunmehr, da Inhalt und Ausstattung die früheren Jahrgänge übertreffen, den anderen stark verbreiteten Kalendern würdig zur Seite gestellt werden.“

Wie der Herr Verfasser im 78er Jahrgange das Wesen und die Ziele der Socialdemokratie in meisterhaft populärer Weise zu beleuchten suchte, so hat er sich im 79er Jahrgange die Aufgabe gestellt, die Auswüchse der modernen Cultur zu geißeln und noch einige Schlaglichter auf die Sonntagstrage zu werfen.“

Bei
jährl
lagern
ist, daß
weder zu
der eine
oder zu
seine M
in den
Wüsten
finden
vorne T
den Sub
rath lie
der die
Züge
man
Organ
der Ne
beider
Erklat
der Org
zwischen
raum, in
nicht
nämlich
und der
Es be
zu“ d
willen,
Verfich